

EIN AB DISCOVERY BUCH



Die Wäscheleine

MAXWELL VOSS

Die Wäscheleine

von
Maxwell Voss

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne
vorherige schriftliche Genehmigung des
Herausgebers und des Autors reproduziert, in
einem Datenabfragesystem gespeichert oder in
irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln,
elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren,
Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen
werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder
verstorbenen Personen oder tatsächlichen
Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Die Wäscheleine

Autor: Maxwell Voss

Redaktion: Rosalie Bent Michael Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

Inhalt

Kapitel 1.....	4
Kapitel 2.....	7
Kapitel 3.....	12
Kapitel 4.....	15
Kapitel 5.....	19
Kapitel 6.....	22
Kapitel 7.....	25

Die Wäscheleine

Kapitel 1

William Thomson hatte breite Schultern und ein herzliches Lachen. Er war jemand, zu dem sich jeder in der Gruppe hingezogen fühlte. Mit seinen 27 Jahren war er groß und kräftig gebaut – eine Statur, die eher an körperliche Arbeit im Freien als an Fitnessstudios erinnerte. Tatsächlich trieb er aber beides: dreimal die Woche joggen, donnerstags Krafttraining und sonntagmorgens Fußball mit demselben lockeren Freundeskreis aus Studienzeiten. In der Projektmanagementfirma, in der er seit seinem Abschluss stetig aufgestiegen war, galt er als jemand, der Dinge anpackte, ohne dabei viel Aufhebens darum zu machen. Sein Chef nannte ihn zuverlässig. Seine Kollegen schätzten ihn als angenehme Gesellschaft. Seine Freunde nannten ihn Will.

Er war beliebt, weil er aufrichtig gemocht und nicht nur geduldet wurde, und das überraschte niemanden, der zehn Minuten mit ihm verbracht hatte. Er gab die Runde aus, ohne darauf zu achten, wer was schuldete. Er erinnerte sich an die Dinge, die ihm die Leute erzählten: das nervöse Vorstellungsgespräch, den kranken Elternteil, den Hund, den sie einschläfern lassen mussten. Er fragte im richtigen Moment danach, nicht aus Berechnung, sondern weil er wirklich zuhörte. Die Leute fühlten sich in seiner Gegenwart aufgehoben, ohne genau sagen zu können, warum, und diese Eigenschaft, die er weder gezielt entwickelt hatte noch leicht hätte erklären können, machte ihn in jeder Gruppe, der er angehörte, stillschweigend unentbehrlich.

Das Einzige, was alle stutzig machte, was gelegentlich ausgesprochen und noch öfter gedacht wurde, war die Tatsache, dass er keine Freundin hatte. Mit siebenundzwanzig, gutaussehend, kontaktfreudig, offensichtlich kein Frauenschwarm – denn Frauen mochten ihn ganz offensichtlich –, besaß er diese natürliche Ausstrahlung, die manche Männer unbewusst haben, und doch: nichts. Kein Anzeichen für eine Freundin. Als sein Freund Marcus ihn nach einer langen Kneipennacht direkt darauf angesprochen

Die Wäscheleine

hatte, hatte William gelächelt und etwas so geschickt Ausweichendes gesagt, dass Marcus völlig ahnungslos nach Hause gegangen war. Als Jess, die er seit dem ersten Studienjahr kannte, sich einmal gegenüber ihrem Freund gefragt hatte, ob William vielleicht schwul sei, hatte ihr Freund geantwortet, er glaube es nicht, könne aber nicht sagen, warum, und das Gespräch sei in eine andere Richtung gegangen. Es gab eine Version von Marcus' Theorie, die halb ernst gemeint, halb scherzhaft war, und William nahm sie wahr, wie man ein entferntes Geräusch wahrnimmt – nicht beunruhigend, einfach da.

Die Wahrheit war nicht, dass er schwul war. Die Wahrheit war etwas ganz anderes.

Donnerstags nach der Arbeit ging er mit vier oder fünf Kollegen für eine, manchmal auch zwei Stunden in den Pub in der Nähe des Büros. Er trank ein Bier, gelegentlich zwei, immer langsam, und war stets derjenige, der vorschlug, zu gehen, bevor es zu laut wurde. Mit seiner typischen, gutmütigen Lässigkeit stand er auf, um zu gehen, und niemand störte sich daran, denn es war keine Unhöflichkeit; es war einfach William, wie er eben war. Gegen halb acht war er wieder zu Hause.

Was im Pub niemandem auffiel, was auch niemandem in seinem Bekanntenkreis je aufgefallen war, war die kaum sichtbare Wölbung am Hosenbund, wo sein Hemd steckte. Es war nichts Auffälliges. Er trug gut geschnittene Kleidung und bewegte sich selbstsicher. Und selbst wenn sein unterer Rücken leicht gewölbt war, deutete nichts darauf hin, dass es sich um etwas anderes als die normale Statur eines Mannes mit guter Haltung und kräftiger Statur handelte. Er hatte so lange Windeln getragen, dass sich sein Gang einfach daran angepasst hatte. Kein Watscheln, kein vorsichtiger Gang, keine verlegene Selbstwahrnehmung. Es war so natürlich wie Atmen.

Nur sonntagmorgens verzichtete er darauf. Er zog sich um, bevor er zum Fußball ging – diese eine Ausnahme, diese anderthalb

Die Wäscheleine

Stunden gewöhnlicher Blasenkontrolle, die ihn mehr Konzentration kosteten, als es irgendjemand anderem gekostet hätte, etwas wirklich Schwieriges zu tun. Er spielte gut, trotz, oder vielleicht gerade deswegen; die Konzentration verlieh seinem Spiel eine Zielstrebigkeit, die andere seinem Wettkampfinstinkt zuschrieben. Er war ein guter linker Mittelfeldspieler, und er wusste es und machte kein Aufhebens darum. Nach dem Spiel zog er sich vor der Heimfahrt, auf dem Beifahrersitz seines Autos mit der Trainingstasche im Kofferraum, schnell und mit der geübten Leichtigkeit einer langen Gewohnheit um. Niemand sah es. Niemand schaute zu.

Seine Blasenkontrolle war, klinisch betrachtet, technisch ausreichend. Darüber hatte er sorgfältig nachgedacht, so wie er über Dinge nachdachte, bei denen er ehrlich zu sich selbst sein musste. Er konnte den Morgen ohne Zwischenfälle überstehen, wenn er sich konzentrierte. Er konnte ein Meeting bewältigen. Sieben Jahre lang hatte er einen ganzen Sonntagmorgen Fußball ohne Probleme gespielt. Aber es erforderte Anstrengung auf eine Art, die sich falsch anfühlte, die falsche Art der Anstrengung, wie gegen eine Strömung zu schwimmen, gegen die man gar nicht schwimmen musste. Windeln ergaben einen Sinn, der tiefer ging als Bequemlichkeit, tiefer als Komfort, er hatte schon lange aufgehört, genau zu benennen. Sie gehörten ihm. Er gehörte ihnen. So war es einfach.

Und der Grund, warum er keine Freundin hatte, warum er auswich, lächelte und nichts Hilfreiches sagte, wenn man ihn fragte, war nicht, dass er sich nicht vorstellen konnte, jemanden zu finden, nicht, dass er dazu unfähig wäre. Es war vielmehr so, dass das erste ehrliche Gespräch irgendwann zu etwas führen musste, und er wusste nicht, wie er damit umgehen sollte. Also hielt er sich bedeckt. Er ging nach Hause. Dort war er glücklich. Er war weder einsam noch unzufrieden.

Die Wäscheleine

Kapitel 2

Das Haus lag in einer ruhigen Straße in einem innerstädtischen Vorort, ein rotes Backsteinhaus, von außen unscheinbar. Er hatte es vor vier Jahren gekauft, und noch vor der Küchenrenovierung und dem neuen Badezimmer hatte er als Erstes einen Bauunternehmer beauftragt, den er über einen Fachunternehmer gefunden hatte. Dieser war empfohlen, diskret und stellte keine unnötigen Fragen. Der Bauunternehmer sollte den bestehenden Keller erweitern. Das Haus hatte einen kleinen Unterkeller, kaum mehr als einen Kriechkeller, wie man ihn in viktorianischen Reihenhäusern mit leichtem Gefälle findet. Der Bauunternehmer war pragmatisch und zügig vorgegangen. Das Ergebnis war deutlich mehr als nur ein Kriechkeller.

Der Eingang befand sich im hinteren Wohnzimmer, hinter dem hohen Bücherregal, das fast die gesamte Westwand einnahm. Der Mechanismus war einfach. Ein leichter Druck an der richtigen Stelle genügte, und das Regal schwang um einen Drehpunkt auf. Er war solide, leise und ließ keinen sichtbaren Spalt. Schiebt man die Bücher selbst, bewegten sie sich nicht. Man drückte den Rahmen, genau in der Mitte des dritten Regalboden von unten, wo ein kleines Messingteil bündig in das lackierte Holz eingelassen war. William hatte den Mechanismus in den ersten Jahren oft getestet und war immer wieder zurückgekommen, um zu überprüfen, ob er noch in Ordnung war, nachdem sich die Farbe gesetzt und das Bücherregal seine typische Staubschicht angesetzt hatte. Er sah immer noch einwandfrei aus.

Die Treppe dahinter war eine richtige Treppe, keine Leiter, beleuchtet von einem Bewegungsmelder, der anging, als er hinabstieg. Sechzehn Stufen, mit einem Geländer auf der linken Seite. Unten befand sich eine Tür mit Riegel, und dahinter der Raum.

Der Raum war groß. Das wäre jedem sofort aufgefallen, der ihn je betreten hätte. Seine Dimensionen, die fast drei Meter hohe Decke, die Art, wie sich der Raum von der Treppentür aus in einen

Die Wäscheleine

unerwarteten unterirdischen Bereich öffnete. William hatte dem Bauunternehmer gesagt, er wolle ein Heimkino und ein Musikstudio, er brauche eine ordentliche Schalldämmung und Klimatisierung, und der Bauunternehmer hatte das ohne mit der Wimper zu zucken umgesetzt. Die Belüftung verlief durch schmale Kanäle, die unsichtbar im Garten hinter einem Farnbeet endeten. Der Raum war im Winter warm und im Sommer kühl. Er war absolut trocken. Er roch nach sauberer Baumwolle und einem Hauch von Talkumpuder, und darunter lag noch etwas anderes, etwas einfach Warmes.

Mitten an der längsten Wand des Zimmers, der Nordwand, direkt gegenüber vom Eingang, stand der Wickeltisch. Es war ein richtiger Wickeltisch fürs Kinderzimmer: breit und tief, mit Seitenwänden, damit man nicht wegrollen konnte, gepolstert mit weißem Vinyl und mit einer wasserdichten Matte darüber. Vor allem aber war er für Erwachsene geeignet und gleichzeitig wie ein Babywickeltisch. Das Regal darunter war gut gefüllt: Links stapelten sich Packungen mit Wegwerfwindeln in zwei Größen, in der Mitte lagen flach gefaltete Stoffwindeln ordentlich gestapelt, und rechts hingen mehrere Plastikhöschen in Weiß und Pastellfarben über einer kleinen Handtuchstange aus Holz. Zwei Dosen Babypuder, eine geöffnet, die andere noch verschlossen. Eine Flasche Öl. Ein Spender mit beheizten Feuchttüchern, die die Tücher auf einer angenehmen Temperatur hielten. Wattepad in einem Glas mit Deckel. Alles an seinem Platz, und die gesamte Anordnung strahlte jene Qualität aus, die Räumen eigen ist, die ordnungsgemäß genutzt werden – nicht makellos und unberührt, sondern gepflegt, funktional und an den richtigen Stellen abgenutzt.

Das östliche Ende des Zimmers, rechts vom Eingang, war der blaue Bereich. Dort stand ein richtiges Holzbett mit weiß gestrichenen Gitterstäben, bezogen mit einem weichen, mittelblauen Spannbettlaken mit gelbem Saum. Die Steppdecke war aus blauen, gelben und weißen Quadraten zusammengesetzt, und die über das Fußende gefaltete Kuscheldecke hatte einen blauen

Die Wäscheleine

Streifen. Über dem Bett hing ein Mobile mit Spielzeugautos in Rot, Gelb und Grün sowie winzigen Raumschiffen in Silber und Weiß. Alle waren in der runden Einfachheit von Dingen gestaltet, die für sehr kleine Augen gemacht sind, und drehten sich langsam in der Luftbewegung der Lüftungsschlitze. An der Wand hinter dem Bett verlief eine Bordüre mit sich wiederholenden Zügen und Sternen in genau der Höhe, die ein liegendes Kind interessant finden würde. Der Kleiderschrank an der Ostwand war voll mit kleinen Straplern in Blau, Weiß und Hellgelb, einige mit aufgedruckten Lastwagen, einige einfarbig, einige mit gestreiften Kragen; einer Reihe von Frottee-Straplern mit Druckknöpfen an den Beinen; weichen Jeans mit Druckknöpfen im Schritt; mehreren Paar Babysocken und -schuhen in Blau; Drei Baumwoll-Sonnenhüte mit Kinnriemen; eine Schublade mit gefalteten T-Shirts. Auf dem Regal über dem Kleiderschrank standen vier oder fünf Spielzeugautos in leuchtenden Primärfarben, ein hölzernes Formensortierspiel zum Schieben, ein Stoffwürfel mit unterschiedlich strukturierten Flächen, eine gelbe Gummiente und ein kleiner Plüschbär in blauer Latzhose, der keinen festen Namen hatte und einfach schon immer da gewesen war.

Das westliche Ende war das rosafarbene. Das Kinderbett dort war vom Aufbau her identisch, aber völlig anders bezogen: mit weißen Spannbettlaken mit einem kleinen Rosenknospenmuster am Rand, einer hellrosa Steppdecke mit weißer Lochstickerei und einer rosa, zu einem ordentlichen Rechteck gefalteten Kuscheldecke am Fußende. Darüber hing ein Mobile mit Tierbabys – einem weißen Lamm, einem gelben Küken und einem hellrosa Schweinchen – alle aus weichem Plüsch, dazu silberne Sterne und drei kleine Einhörner in Weiß und Hellgold, die das Licht einfingen und es in kleinen Punkten an die Wand streuten. Der Kleiderschrank an der Westwand barg eine ganz andere Welt: Sommerkleider in Rosa und Weiß, einige mit Smokdetails am Dekolleté, andere mit Peter-Pan-Kragen und Satinschärpen; drei oder vier Nachthemden aus

Die Wäscheleine

Baumwolle und Fleece; eine Reihe weißer Strampler mit Spitzenbesatz an Hals und Ärmeln; weiße Strumpfhosen in zwei Stärken, Sommer- und Winterstrumpfhosen; mehrere Paar Rüschenhöschen aus Kunststoff in Weiß und Hellrosa; weiche Babyschuhe mit Satinschleifen; Drei Baumwollhauben hingen an Haken an der Innenseite der Tür: eine schlichte weiße, eine mit rosa Satinsaum und eine mit einer Lochstickerei-Rüsche, die farblich zur Steppdecke passte. Auf einem Regal stand eine Babypuppe mit Stoffkörper und Vinylgesicht, weich und beschwert, sodass sie sich beim Halten echt anfühlte. Da war eine lackierte rosa Spieldose, die eine Melodie spielte, die er schon so oft aufgezogen hatte, dass er sie nicht mehr nennen konnte, ein Set Stapelringe in Pastelltönen und ein kleines Xylophon mit einem gepolsterten Schlägel.

Entlang der Südwand, die die beiden Welten trennte, stand ein niedriges Regal, in dem sich der Überschuss beider befand: zusätzliche Windeln, eine Reihe Bilderbücher mit dicken Pappseiten, ein Korb mit Kuscheltieren, die keiner der beiden Seiten so richtig zugehörten, und dazu noch ein Kaninchen, ein weicher grauer Elefant und ein kleiner Stofflöwe mit einer Mähne aus verschiedenfarbigen Wollschlaufen. In der südöstlichen Ecke stand ein Stillstuhl mit breiter, gut gepolsterter Sitzfläche und einem Hocker davor. Der Stoff beider Stühle war an den Stellen, wo er gegessen und sich ausgeruht hatte, angenehm weich abgenutzt. Auf einem kleinen runden Tisch neben dem Stuhl stand ein Babyphone aus weißem Plastik, das nur wegen seiner Rauschfunktion benutzt wurde und auf Regengeräusch eingestellt war, ein Bilderbuch, das mit dem Bild nach unten auf der Seite lag, auf der er aufgehört hatte, und ein Trinkbecher, der im Geschirrspüler im Obergeschoss stand, wenn er nicht hier war.

Es war in jeder Hinsicht ein liebevoll eingerichtetes Kinderzimmer. Keine Fantasiewelt, zusammengestellt aus Katalogen und nie benutzt. Es war ein Ort, der über Jahre hinweg bewohnt, liebevoll und regelmäßig genutzt worden war. Die Bettwäsche war

Die Wäscheleine

sauber, aber vom Waschen noch etwas weich. Das Spielzeug war bespielt worden. Die Bücher waren gelesen worden. Hätte man mitten im Zimmer gestanden und nichts über den Mann gewusst, der darüber wohnte, hätte man einfach gedacht, dass hier jemand sehr glücklich war. Jemand, sehr, sehr jung.

Die Wäscheleine

Kapitel 3

Am Donnerstagabend kam William nach dem Pubbesuch kurz nach halb acht nach Hause. Er machte sich eine Portion Nudeln. Er aß gut, kochte ordentlich, denn Essen war eine der wenigen Dinge, die er insgeheim sehr ernst nahm. Er aß an der Küchentheke, das Radio lief, ohne wirklich zuzuhören. Dann räumte er auf. Bevor er nach unten ging, wechselte er sich im Stehen in der Küche die Windel. Die dünne Wegwerfwindel, die er tagsüber zur Arbeit trug, war feucht, wie so oft um diese Uhrzeit. Er faltete sie zusammen, warf sie in den Mülleimer und klebte ihr eine dickere an. Dabei stützte er sich mit einer Hand auf der Theke ab, um das Gleichgewicht zu halten. Das Ganze dauerte keine zwei Minuten.

Dann ging er durch das Wohnzimmer, schob den Bücherregalrahmen an die vorgesehene Stelle und ging die Treppe hinunter.

Er blieb einen Moment im Türrahmen des Kinderzimmers stehen und blickte sich um. Das war sein Ritual ... das Betrachten, das Entscheiden, das Warten, um zu spüren, wohin er sich hingezogen fühlte. Manchmal wusste er es schon, bevor er unten an der Treppe ankam. Heute Abend stand er einen Moment da und tastete sich zu dem vor, was er brauchte, so wie man sich zu einem Wort tastet, das einem nicht über die Lippen kommen will.

Das blaue Ende fühlte sich richtig an.

Er ging zum östlichen Kleiderschrank und betrachtete den Inhalt mit einer Art stiller Aufmerksamkeit. Er wählte einen weißen Strampler mit hellblauem Kragen und zwei kleinen gelben Sternen auf der Brusttasche, einen seiner ältesten, der so abgenutzt war, dass nichts Neues ihn übertreffen konnte. Er nahm eine blaue Schlafhose aus weichem Fleece, einen kürzlich gekauften Artikel, und hielt sie einen Moment lang in den Händen, bevor er sie auf den Wickeltisch legte.

Er ging zum Windelregal. Die Stoffwindeln waren flach gefaltet, und er nahm zwei, schüttelte sie auseinander und legte sie

Die Wäscheleine

so auf den Tisch, wie er es vor Jahren gelernt hatte – die doppelte Faltechnik, richtiges Frottee mit der richtigen Dicke und Saugfähigkeit für eine lange Nacht. Er nahm eine weiße Plastikhose, schlicht und leicht knittrig, und legte sie auf den Stapel.

Er entkleidete sich und faltete seine Arbeitskleidung mit der ordentlichen Sorgfalt eines Mannes, der sich längst mit der Mischung aus kindlicher und erwachsener Ordnungsliebe abgefunden hatte, über die Armlehne des Stillstuhls. Er legte sich auf den Wickeltisch. Dieser Moment hatte immer eine besondere Wirkung auf ihn ... das Liegen, die damit einhergehende veränderte Perspektive, die Decke über ihm, das sich langsam drehende Mobile am östlichen Ende des Zimmers, das besondere Licht der sanften Lampe auf dem Regal. Alles wirkte hier oben anders als im Stehen und hatte eine andere Dimension. Sorgfältig puderte er sich, steckte die Stoffwindeln mit je zwei Sicherheitsnadeln an jeder Seite fest. Er war geübt darin, schon seit vielen Jahren, die Nadeln glitten sauber hinein, mit dem leichten, befriedigenden Widerstand der guten Baumwolle, und zog die Plastikhöschen hoch und zurecht.

Er schlüpfte in den Einteiler, schloss die Druckknöpfe im Schritt und zog die Schlafanzughose an. Dann lag er einen Moment still da und atmete nur.

Dann stand er auf, ging zum Stillstuhl und setzte sich.

Er verbrachte den größten Teil des Abends damit, nicht viel zu tun, und genau das war der Sinn der Sache. Er hielt die Gummiente in den Händen und drehte sie hin und her. Er las eines der Bilderbücher. Es war ein einfaches Buch über einen Bären, der etwas suchte, das er verloren hatte, und es erst auf der letzten Seite fand, als sich herausstellte, dass es die ganze Zeit bei ihm gewesen war. Er hatte es bestimmt schon zweihundert Mal gelesen. Es wurde ihm nicht langweilig. Im Gegenteil, die Vertrautheit war Teil des Trostes, so wie ein Lieblingslied anders wirkt, wenn man es so oft gehört hat, dass man seine eigene Geschichte darin wiedererkennt. Er spielte eine Weile mit dem Stoffwürfel aus dem Regal, dem

Die Wäscheleine

Knisterbild, dem Spiegelbild und dem leisen Quietschbild und fuhr mit den Fingern nacheinander über jedes einzelne. Er schob die Teile des Formensortierers blind durch die Löcher und ertastete die Formen.

Irgendwann machte er in die Windel, und die Wärme umhüllte ihn auf eine einfach angenehme Weise. Nicht aufregend, nicht prickelnd, einfach nur angenehm, der richtige Zustand, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit. Wie kalte Füße, die sich wärmen, wie ein voller Bauch nach etwas Gutem. Er blieb liegen. Das Mobile drehte sich über dem leeren Kinderbett. Das gleichmäßige Rauschen des Wassers war allgegenwärtig.

Er schlief schließlich im Stillstuhl ein, was ab und zu vorkam. Um zwei Uhr morgens wachte er mit steifem Nacken auf und musste in sein Kinderbettchen klettern. Mühsam und halb im Schlaf zog er sich um, faltete die feuchten Stoffwindeln zusammen und ließ sie für den Morgen auf dem Boden liegen. Dann kroch er in sein blaues Kinderbettchen und hüllte sich in die Decke. Er schlief bis sechs Uhr.

Er wachte auf, als das Licht der Zeitschaltuhr für die Lüftung anging, die er vor Jahren so eingestellt hatte, dass sie ab sechs Uhr allmählich heller wurde. Er lag im Kinderbett, blickte zur Decke und zum Mobile und spürte sein gewohntes Gewicht in dem durchnässten Frotteebezug. Es fehlte ihm nichts. Nichts Ungewöhnliches war an ihm, hier in diesem Zimmer, in diesem Kinderbett, in diesem Zustand. Er war einfach er selbst, im wahrsten Sinne des Wortes, das wusste er.

Er duschte oben, zog sich für die Arbeit an und frühstückte. Um acht Uhr war er aus dem Haus.

Die Wäscheleine

Kapitel 4

Der Samstag gehörte ihm.

Er hatte mit niemandem etwas vor. Er hatte am Abend zuvor den Gruppenchat gecheckt und sich vergewissert, dass es ein ereignisloses Wochenende war, Fußball erst am Sonntag, und so gehörte ihm der Samstag ganz allein, was etwa einmal im Monat vorkam und den er so verbrachte, wie er es sich über Jahre hinweg angewöhnt hatte.

Er schlief lange in seinem blauen Kinderbett, nachdem er Freitagabend wieder wie ein Junge eingeschlafen war – eine zweite Nacht in Folge war nicht ungewöhnlich. Dann stand er auf, duschte und machte sich ein richtiges Frühstück: Eier, Toast und geschnittenes Obst. Er aß oben mit Blick in den Garten. Der Trockner lief mit einer Ladung Hemden. Das Radio war an. Er aß langsam.

Anschließend ging er wieder nach unten und stellte sich erneut in den Türrahmen des Kinderzimmers.

Das rosafarbene Ende war heute Morgen hell erleuchtet. Er hatte Geld für gute LED-Streifen mit hochwertigen Glühbirnen ausgegeben, Vollspektrum-Lampen, die das Tageslicht annähernd wiedergeben, ohne die kalte, harte Wirkung billiger Leuchtstoffröhren. Das Licht fiel auf die weißen Rüschen der Kinderbettwäsche und ließ die kleinen Einhörner am Mobile leicht silbern schimmern. Die rosafarbenen Laken sahen aus, als wären sie frisch gewaschen, getrocknet und wieder aufgezogen worden – was sie ja auch waren. Es war, dachte er, wie an den meisten Morgen, wenn er hier stand und überlegte, ein einladendes Zimmer. Beide Enden waren auf ihre Weise einladend, aber das rosafarbene Ende an diesem Samstagmorgen hatte etwas besonders Stilles an sich.

Er ging zum westlichen Kleiderschrank.

Er wählte einen weißen Baumwoll-Einteiler mit Spitzenbesatz an Hals und Ärmeln, schlicht und weich, gekauft bei einer Online-Schneiderin, die solche Sachen ohne viel Aufhebens anfertigte und

Die Wäscheleine

sie schon seit drei Jahren für ihn nähte. Darüber, dachte er, das hellrosa Sommerkleid mit der Smokstickerei auf der Brust, das erste, das sie für ihn genäht hatte, das er so oft getragen hatte, dass es diesen besonderen, eingetragenen Zustand erreicht hatte, in dem der Stoff weicher geworden und die Smokstickerei perfekt angepasst war. Er zog eine weiße Strumpfhose und ein Paar weiche Babyschuhe mit kleinen Satinschleifen am Knöchel hervor und betrachtete sie einen Moment lang.

Er nahm eine dicke Einwegwindel aus dem rosafarbenen Regal in der Kategorie „Nachtwindeln“, eine, die für einen langen Tag ausreichend saugfähig war, und trug alles zum Wickeltisch.

An Mädchentagen ging der Wechsel langsamer vonstatten. Er war sich nicht ganz sicher, warum. Vielleicht, weil die Kleidung aufwendiger war, die Druckknöpfe des Strampplers, die Strumpfhose, das ganze Herumfummeln am Kleid. Vielleicht, weil sich Mädchentage einfach anders anfühlten als Jungentage. Nicht mehr oder weniger, nicht besser oder schlechter, einfach anders, so wie es sich anders anfühlt, auf der linken Seite zu schlafen als auf der rechten, und beides ist in Ordnung, und manchmal ist genau das eine das Richtige. Er puderte sich sorgfältig, klebte die Windel fest, zog die Strumpfhose hoch und strich sie vom Knöchel bis zur Taille glatt, schlüpfte in den Strampler und knöpfte ihn zu, zog sich das Sommerkleid über den Kopf und griff nach hinten, um die drei kleinen Knöpfe oben zu schließen. Der Smok spannte ein wenig über der Brust, wie immer. Er war ein großer Mann, aber der Schnitt war großzügig genug, um bequem zu sein. Er rückte den Rock zurecht.

Er stand am Wickeltisch und betrachtete sich in dem kleinen Spiegel an der Wand daneben. Er war ein großes Baby, ein Mädchen. Das hatte er immer gewusst, und es war längst keine komplizierte Tatsache mehr. Er sah so aus, wie er war, im neutralsten und treffendsten Sinne des Wortes.

Er ging zum Stillstuhl und nahm die Babypuppe vom rosa Regal. Er drückte sie mit einem Arm an seine Brust, lehnte sich in das

Die Wäscheleine

Kissen zurück und ließ den Morgen um sich herum einziehen. Das Rauschen des Raumes war allgegenwärtig. Draußen, irgendwo jenseits der Lüftungsanlage, ging die Welt ihren gewohnten Samstagsaktivitäten nach.

Am späten Vormittag saß er mit den Stapelringen auf dem Boden, baute den Turm, warf ihn um und baute ihn wieder auf. Zuerst sortierte er die Ringe nach Farben, dann baute er sie neu. Die ganze Abfolge wirkte beruhigend, so wie die Wiederholung einer einfachen Tätigkeit beruhigend sein kann, wenn man es zulässt. Die Spieluhr auf dem rosa Regal war aufgezoogen und spielte ihre Melodie, die er längst so verinnerlicht hatte, dass er sie hörte wie seinen eigenen Herzschlag: präsent, unaufdringlich, einfach Teil des Ganzen. Er war, im wahrsten Sinne des Wortes, zufrieden.

Er aß oben in seinen Babykleidern zu Mittag, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen. Es war längst vorbei mit ihm, sich in diesen Kleidern allein gesehen zu fühlen. Die Küche war einfach die Küche, er war einfach er selbst, und das Sommerkleid war einfach nur ein Sommerkleid.

Nach dem Mittagessen ging er wieder hinunter und schlief eine Stunde lang in dem rosa Kinderbett. Die Decke war genau richtig. Das Einhorn-Mobile drehte sich über ihm, seine Schatten bewegten sich an der Decke auf die besondere Weise, die ihm über die Jahre völlig vertraut und beruhigend geworden war.

An diesem Nachmittag hörte er Musik über einen kleinen Bluetooth-Lautsprecher, eine selbst zusammengestellte Playlist mit sanften Instrumentalstücken, Musik, die nichts von einem verlangt. Er blätterte in einem Bilderbuch über ein Kaninchen, das einen Garten anlegte, und dann in einem anderen über ein Mädchen, das ein Boot fand und damit zu einer Insel ruderte. Dann legte er die Bücher beiseite, legte sich mit ausgestreckten Armen auf den Rücken und blickte zur Decke. Die Einweg-Toilette war nass, warm und schwer um ihn herum, lag an ihm, als gehöre sie dorthin – was sie auch tat. Die Musik spielte. Ein leises Rauschen lag im

Die Wäscheleine

Hintergrund. Er war glücklich. Es gab kein anderes Wort dafür, und er brauchte auch keins.

Die Wäscheleine

Kapitel 5

Das Bettnässen hatte mit neun Jahren begonnen und nicht aufgehört. Er konnte sich an keine Zeit erinnern, in der es nicht da gewesen war. Das nasse Laken am Morgen, dieses besondere Gefühl beim Aufwachen, der Umgang damit, den seine Mutter – zu ihrem Vorteil – still und pragmatisch gemeistert hatte. Sie hatte ihm ohne viel Aufhebens einen Matratzenschoner gekauft. Sie hatte die Laken gewaschen, ohne zu seufzen oder darüber zu reden. Als er vierzehn war und es immer noch nicht besser geworden war, war sie mit ihm zum Arzt gegangen, der ihm die verschiedenen Möglichkeiten ohne besondere Begeisterung erklärt hatte. Nichts hatte wirklich geholfen.

Er hatte jahrelang Trainingshosen getragen, dann Windelhöschen, und als mit sechzehn klar wurde, dass es sich nicht nur um eine vorübergehende Phase handelte, schlug ein Spezialist, zu dem ihn sein Hausarzt überwiesen hatte, vor, dass gut sitzende Windeln nachts einfach praktischer und besser für seinen Schlaf wären. Seine Mutter stimmte dem ganz pragmatisch zu, und sie machten kein großes Aufhebens darum. Seit seinem sechzehnten Lebensjahr trug er nachts Windeln, und was in den folgenden Monaten geschah, was sich allmählich einschlich und schließlich zur Gewissheit entwickelte, war, dass er sie auch tagsüber tragen wollte.

Nicht aus demselben Grund. Oder nicht nur. Die Blasenschwäche tagsüber war teils real, teils selbstgewählt, und er hatte in seinen späten Teenagerjahren viel Zeit damit verbracht, die beiden Aspekte klar zu trennen, und war schließlich zu dem Schluss gekommen, dass dies kein sinnvolles Unterfangen war. Die Unterscheidung war weniger wichtig als die Tatsache selbst. Er war ausreichend kontinent für Fußball, für das Meeting, für Situationen, in denen normale Harnfunktion von ihm verlangt wurde. In allen anderen Situationen entschied er sich, seine Blase nicht zu

Die Wäscheleine

benutzen. Das war kein Versagen. Es war eine Vorliebe, so tief verwurzelt und so einfach wie jede andere seiner Vorlieben.

Mit zwanzig hatte er seine erste Übernachtung bei Freunden geschafft, einen Campingausflug. Zwei Nächte lang trug er nur eine Windel, zeltete in der Nähe von Sanitäreinrichtungen und wachte um drei Uhr auf, um sich umzuziehen. Danach wiederholte er das Ganze noch zweimal und hörte dann stillschweigend auf, sich für Übernachtungstouren zu melden. Der Aufwand lohnte sich einfach nicht. Die nötige Konzentration, die Organisation, die sorgfältige Planung jedes dunklen Morgens – all das war so anstrengend wie nichts in seinem Zuhause. Zuhause war es besser. Zuhause war, in jeder Hinsicht, dort, wo er war.

Was er allmählich und ohne dramatische Offenbarung begriffen hatte, war, dass das ganze Gefüge – die Windeln, das Kinderzimmer, die zwei Lebensabschnitte in ihm, die keine getrennten Persönlichkeiten, sondern eher zwei Tonarten waren, auf denen dasselbe Musikstück gespielt werden konnte – keine Störung oder ein Problem darstellte. Es war, was er war. Das Kinderzimmer war der wahrhaftigste Raum in seinem Haus. Das Schlafzimmer im Obergeschoss, mit seinem richtigen Bett, in dem er kaum schlief, und seinen vernünftigen Möbeln, war die Kulisse für das gewöhnliche Leben, das er ebenfalls tatsächlich lebte. Beides war real. Das war es, was er hatte verstehen müssen und verstanden hatte.

Er hatte es nie jemandem erzählt. Zweimal war er kurz davor gewesen, einmal mit zweiundzwanzig bei einer Frau, die er beinahe geliebt hatte. Ihre bedingungslose Art ließ ihn glauben, sie würde damit gut umgehen können. Eines Abends, als sie auf dem Küchenboden saßen und Wein tranken, hatte er den Mund aufgemacht, es aber nicht getan. Und einmal hatte er online, in einem Forum, wo sich Menschen wie er trafen und respektvoll und freundlich zueinander waren, einen langen Beitrag über sein Leben geschrieben und ihn vor der Veröffentlichung wieder gelöscht. Beide

Die Wäscheleine

Male war die Angst konkret gewesen. Es war nicht die Angst vor Entdeckung, nicht direkt vor Verurteilung, sondern etwas Intimeres. Die Angst, gesehen und dann missverstanden zu werden. Die Angst, interpretiert statt gekannt zu werden.

So lebte er, wie er lebte. Es war, nach allen ehrlichen Maßstäben, ein gutes Leben.

Die Wäscheleine

Kapitel 6

Der Trockner gab am Dienstagnachmittag den Geist auf. Er kam von der Arbeit nach Hause und stellte fest, dass er mitten im Trockengang stehen geblieben war und sich nicht mehr starten ließ. Er drückte den Knopf, versuchte den Reset, überprüfte die Sicherung, alles Übliche, und die Wäsche im Inneren war feucht und kühlte ab. Er räumte alles aus, hängte es über die Wäschestange im Hauswirtschaftsraum und betrachtete es.

Es war die Wäsche fürs Kinderzimmer. Er wusch sie einmal, manchmal zweimal die Woche. Die Stoffwindeln, die er bei 90 Grad wusch, ein paar Plastikhöschen und die Kleidung, die in der Woche getragen worden war. Diese Woche waren da der weiße Strampler mit den gelben Sternen vom Donnerstag, die blaue Schlafhose und zwei Plastikhöschen. Das rosa Sommerkleidchen, das er am Sonntagnachmittag wieder getragen hatte, war auch dabei, leicht zerknittert auf der Wäschestange, so wie es bei gerafftem Stoff passiert, wenn er falsch getrocknet wird.

Sein Wäscheständer war klein, ein zweistöckiges Klappgestell für Socken und Unterwäsche, das für diese Wäscheladung nicht ausreichte. Er konnte zwar alles dort lassen, bis der Trockner repariert war, aber ein Ersatzteil würde mindestens drei Tage dauern, und die feuchte Wäsche, die zu lange dort lag, war nicht mehr zu retten.

Er stand im Hauswirtschaftsraum und dachte darüber nach, mit der besonderen Konzentration, die er Problemen entgegenbrachte, die eine praktische Lösung erforderten, ungeachtet dessen, was sonst noch damit verbunden war.

Die Wäscheleine hing im Garten. Es war eine richtige Wäscheleine an zwei stabilen Pfosten, und er hatte sie nie benutzt. Seit seinem Einzug hatte er für alles den Trockner benutzt, was seine Großmutter unerklärlich, verschwenderisch und womöglich moralisch fragwürdig gefunden hätte. Die Leine war noch da, an den

Die Wäscheleine

Pfosten leicht verwittert, aber voll funktionsfähig. Er hatte sie einmal im ersten Jahr überprüft und für intakt befunden.

Er stand da und dachte eine Weile über die Wäscheleine nach.

Der Garten hinter dem Haus war klein und an drei Seiten von einer Mauer umgeben: im Norden aus Ziegelsteinen, im Osten aus verputztem Beton und im Süden von einem etwa zwei Meter hohen Holzzaun, der seinen Garten vom Nachbargarten trennte. Zwei alte Rosensträucher auf ihrer Seite waren bis an den Zaun und sogar ein Stück darüber gewachsen; ihre obersten Triebe waren von seinem Küchenfenster aus gut zu sehen. Er hatte die Nachbarin schon ein- oder zweimal draußen gesehen, eine Frau in seinem Alter, dunkelhaarig, still, nicht unfreundlich, aber auch nicht sehr gesprächig – die Art von Nachbarin, die einmal nickt und dann wieder ins Haus geht. Sie schien völlig desinteressiert an ihm zu sein, was er insgeheim ganz praktisch fand. Viele Frauen würden ihn ein zweites oder drittes Mal ansehen. Sie hingegen beachtete ihn nicht einmal richtig.

Er betrachtete den Zaun erneut. Sechs Fuß waren sechs Fuß. Sie musste auf etwas stehen, um darüber hinwegsehen zu können.

Er ging zurück in den Hauswirtschaftsraum und betrachtete die Wäsche noch eine Weile.

Das Praktische und Selbstverständliche, das, was jeder vernünftige Mensch tun würde, war, die Wäsche auf die Leine zu hängen. Stoffwindeln waren eben Stoffwindeln. Viele Leute benutzten Stoffwindeln für Babys und Kleinkinder und hängten sie auf die Leine, ohne dass es jemanden störte. Plastikhöschen waren etwas spezieller, aber immer noch Teil der üblichen Babypflege. Strampler und Schlafanzüge waren ganz normale Kinderkleidung.

Es war das Kleid, das ihn zögern ließ. Das rosa Sommerkleidchen mit den Smokdetails, klein und offensichtlich gut verarbeitet, eindeutig kein Babykleidchen. Die Rüschenhose aus Plastik. Er betrachtete jedes einzelne nacheinander.

Die Wäscheleine

Dann nahm er den Wäschekorb , lud alles hinein und trug ihn in den Garten.

Er ging methodisch vor und hängte zuerst die Stoffwindeln auf, sechs Stück, weiß, breit, flach im späten Nachmittagslicht hängend. Daneben hängte er die Plastikhöschen. Es waren vier Paar, zwei weiße und zwei hellrosa . Dann hängte er die blaue Schlafanzughose und den weißen Strampler mit den Sternen auf. Zuletzt nahm er das rosa Kleid aus dem Korb, schüttelte es vorsichtig, damit die Stickerei nicht noch mehr knitterte, und suchte einen Platz dafür am Ende der Wäscheleine.

Er trat zurück und betrachtete, was er getan hatte.

Es war Wäsche auf der Leine. Seine Wäsche hing an einem Dienstagabend in seinem Garten auf der Leine. Er ging wieder ins Haus und setzte den Wasserkocher an.

Die Wäscheleine

Kapitel 7

Jenseits des Zauns, im Nachbargarten, tat eine Frau namens Lena etwas, was sie in letzter Zeit immer öfter tat. Sie saß auf dem Holzstuhl, den sie in die sonnige Ecke an der Südwand geschleppt hatte, und tat nichts Besonderes – so, wie sie es sich immer öfter erlaubte, seit sie beschlossen hatte, sich nicht mehr dafür zu entschuldigen.

Sie war fünfundzwanzig und lebte seit zwei Jahren in diesem Haus und war sich immer noch nicht ganz sicher, ob es zu ihr passte, dieser Vorort, diese Straße. Sie arbeitete in der Datenanalyse, größtenteils von zu Hause aus, und ihr soziales Leben war zufriedenstellend. Sie hatte gute Freunde, aber nicht viele, und ihre Tage verliefen regelmäßig. Bis vor anderthalb Jahren war sie in einer Beziehung gewesen, die unschön geendet hatte, was sie einsamer zurückgelassen hatte, als sie es sich vielleicht gewünscht hätte, wenn sie die Wahl gehabt hätte. Nach und nach hatte sie sich mit der Einsamkeit arrangiert. Es war besser als die Alternative, jemandem Normalität vorzuspielen.

Sie trug unter ihrer Jeans eine Wegwerfwindel. Tagsüber trug sie schon eine, bevor sie in dieses Haus zog. Nachts benutzte sie sogar noch länger Windeln.

Sie dachte nicht ständig darüber nach. Es war mehr als nur ein Teil ihrer Tagesgestaltung, so wie manche Menschen Wert auf ihren Tee oder die Anordnung ihrer Regale legen. Sie trug Windeln, weil sie auch vor dem Einschlafen las und ihre Computerkabel ordentlich verstaute. Es war eine Vorliebe, ein Trost und in gewisser Weise eine Notwendigkeit. Sie hatte ein Problem mit der Inkontinenz, ein echtes, dokumentiertes, obwohl ihr die Diagnose immer irgendwie nebensächlich vorgekommen war. Sie hatte schon vor der Diagnose Windeln getragen und hätte sie auch danach getragen. Sie gehörten ihr.

Sie behielt es, wie man solche Dinge eben so handhabt, völlig für sich. Kein Partner hatte je davon gewusst. Sie ging dabei

Die Wäscheleine

methodisch vor: Einwegartikel für zu Hause und unterwegs bestellte sie online und bewahrte sie in einem abschließbaren Schrank auf, denn alte Gewohnheiten sorgfältiger Geheimhaltung lassen sich selbst im Alleinleben nur schwer ablegen. Sie hatte online in einer – wie es in solchen Gemeinschaften üblich ist – rücksichtsvollen und verständnisvollen Community darüber gesprochen, aber nie persönlich mit jemandem darüber geredet, nicht ein einziges Mal. Sie hatte es unzählige Male erwogen und wieder verworfen.

Ihr Nachbar, so hatte sie ihn sich vorgestellt: groß, wirkte recht nett, aber offensichtlich nicht an einem Gespräch interessiert. Sie hatte ihm zugenickt und weggeschaut. Ihr war aufgefallen, dass er keine Freundin hatte – so wie man eben Dinge an jemandem bemerkt, dessen Wohnzimmer an das eigene angrenzt – und sie hatte sich nichts weiter dabei gedacht. Einmal hatte sie ihn am Telefon lachen hören und gedacht: „*Das ist ein nettes Lachen*.“ Dann hatte sie sich wieder ihren anderen Tätigkeiten zugewandt. Doch nach der demütigenden Katastrophe einer Beziehung, die daran gescheitert war, dass sie Windeln trug, war sie an keinem anderen Mann interessiert.

nicht mehr trank, weil sie kalt geworden war, auf dem Holzstuhl und starrte ins Leere, als die Geräusche von der anderen Seite des Zauns begannen. Sie blickte nicht sofort auf. Das Geräusch von Wäscheaufhängungen war das alltäglichste Geräusch, das sie kannte; sie erkannte es und verfiel wieder in ihre Gedankenlosigkeit.

Sie ging hinein, um frischen Tee zu kochen, und als sie zurückkam und auf dem Weg von der Küche am Gästezimmer vorbeikam, warf sie aus Gewohnheit einen Blick aus dem Fenster, das auf beide Gärten hinunterging, und sah die Linie.

Sie blieb stehen.

Zuerst die Stoffwindeln. Sie waren weiß, flach, breit, hingen in einer Reihe und waren eindeutig für Erwachsene. Daneben vier Paar Plastikhöschen, ebenfalls in Erwachsenengröße. Kinderkleidung, ein Strampler, eine kleine Hose mit Füßchen, auch

Die Wäscheleine

in Erwachsenengröße. Und am Ende der Reihe, leicht im Abendwind wiegend, hing ein kleines rosa Kleid mit Smokdetails am Dekolleté.

Sie stand am Fenster und betrachtete die Schlange lange Zeit.

Sie wusste, was sie sah. Sie erkannte es sofort und instinktiv, so wie man ein Musikstück aus der Kindheit wiedererkennt, noch bevor man den Titel nennen kann. Sie kannte die Größe der Windeln und Plastikhöschen, die Breite, den besonderen Fall des Frotteestoffs, der für eine erwachsene Person bestimmt war. Sie wusste es einfach. Sie wusste es, weil man durch jahrelanges, intensives Zusammenleben mit etwas dessen visuelle Sprache fließend beherrscht.

Sie wusste auch, mit einer Gewissheit, die ihr den Atem raubte, dass sie etwas vor sich hatte, das verborgen gewesen war, das vielleicht noch nie zuvor auf einer Wäscheleine gehangen hatte, das nun aus einem ganz praktischen Grund hier lag und nicht, weil der Besitzer dieser Dinge heute beschlossen hatte, sie nicht länger zu verstecken. Und auch die Babykleidung berührte sie auf unerwartete Weise.

Sie stand noch eine Minute am Fenster.

In ihrer letzten Wohnung hatte sie einmal ihre Wäsche selbst aufgehängt, an einem Tag, als ihr Trockner kaputt war, und der Grund dafür war derselbe gewesen. Sie hatte Windeln und Plastikhöschen aufgehängt und eine halbe Stunde lang zitternd in der Küche gestanden, bevor sie wieder hinausging, alles abnahm und stattdessen über die Badewanne hängte. Das Zittern war eine Mischung aus Angst und ... sie konnte den anderen Teil nicht benennen. Erleichterung, vielleicht. Die Erleichterung, dass etwas im Tageslicht existierte, wenn auch nur kurz.

Sie betrachtete das rosa Kleid. Sie betrachtete die Reihe Windeln.

Sie stellte ihre Tasse auf die Fensterbank, verharrte regungslos und wartete darauf, was sie davon halten sollte. Langsam, wie ein warmes Gefühl, stieg es in ihr auf. Eine Tür, deren

Die Wäscheleine

Existenz sie nicht gewusst hatte, war nun einfach sichtbar: vorhanden, unverschlossen, und verlangte nichts weiter von ihr, als sie wahrzunehmen.

Sie ging wieder nach unten.

Sie stand in ihrer Küche und betrachtete sich kurz im Rand des Wasserkochers, der zwar nur ein schwacher Spiegel war, aber immerhin ein Spiegel. Er spiegelte die gewöhnliche junge Frau wider, die sie zu sein schien, ihre gewöhnliche Jeans, all die gewöhnlichen Dinge, die man im Spiegel nicht sehen konnte. Sie dachte an die zwei Jahre voller flüchtiger Blicke über den Zaun hinweg und an das Wegsehen. Sie dachte an ihren verschlossenen Schrank, ihre sorgfältigen Gewohnheiten und den außergewöhnlichen Zufall – oder eher das, was kein Zufall war, vielleicht einfach nur die Fügung des Schicksals –, dass sie den Zaun mit jemandem teilten, der gerade eine Wäscheleine gespannt hatte. Das konnte nur eines bedeuten.

Sie legte kurz eine Hand an den Bund ihrer Jeans und spürte das vertraute Nachgeben des Einwegstoffs durch den Denim, seine Wärme, die weiche Fülle, die Klebebänder, und traf eine Entscheidung, wie sie nur möglich ist, wenn etwas, das lange Zeit unmöglich war, in einem Augenblick einfach nicht mehr unmöglich wird.

Sie ging aus ihrer Haustür.

Sie ging zum Nachbarhaus, stellte sich auf die Treppe und klopfte.

Drinne hörte sie die üblichen Geräusche einer Person in der Küche: einen Stuhl, einen Schritt, das kurze Zögern vor dem Schließen der Tür. Dann öffnete sich die Tür, und William Thomson stand da und sah sie an, groß und breitschultrig in seiner Arbeitskleidung, mit einem Ausdruck milder, höflicher Überraschung, den sie sofort als den eines Mannes erkannte, der sehr geübt darin war, unkompliziert zu wirken.

„Hallo“, sagte sie. „Ich bin Lena. Von nebenan. Ich glaube, wir haben noch nie wirklich miteinander gesprochen.“

Die Wäscheleine

Er lächelte. In seinen Augen, bemerkte sie, lag etwas Vorsichtiges, etwas Wachsames und ein wenig Müdigkeit, und, wie sie glaubte, noch etwas anderes, das sie noch nicht recht deuten konnte.

„Nein“, sagte er. „Ich glaube nicht. Ich bin Will.“

Sie sah ihn an. Er sah sie an. Draußen, hinter ihnen beiden, hinter zwei Zäunen und zwei kleinen Gärten, drehte sich die Wäsche leise in der Abendluft.

„Ich wollte dich fragen“, sagte sie, „ob du Lust hättest, auf eine Tasse Tee vorbeizukommen.“

Und etwas veränderte sich in seinem Gesicht, hinter den wachsamen Augen. Etwas, das lange verborgen gewesen war, trat hervor, nur ein wenig, zögernd und verwundert, und sie sah es.

„Ja“, sagte er. „Das würde mir gefallen.“

- Ende -